buch zur Überwindung von Gewalt erscheinen könnte?

Geiko Müller-Fahrenholz

JERUSALEM

John N. Tleel, I am Jerusalem. Old City, Jerusalem 2000. 288 Seiten. Kt. \$25,-.

Dieses Buch des in Jerusalem geborenen, dort auch aufgewachsenen und bis heute in dieser Stadt lebenden Dentisten, der der griechisch-orthodoxen Kirche angehört, ist kein wissenschaftliches Buch, sondern eine Autobiographie, die zu lesen für alle unerlässlich ist, die sich mit der Situation Jerusalems im 20. Jahrhundert in religiöser, politischer und historischer Hinsicht befassen.

Schon der Titel drückt den Stolz des Verfassers wie auch die These aus, dass politische Mächte sich der Stadt nicht leicht bemächtigen können und immer wieder scheiterten.

Das in gut lesbarem Stil geschriebene Buch orientiert sich am Lebenslauf des Verfassers: Kindheit und Jugend während der britischen Mandatszeit, Studium der Zahnmedizin in Beirut (in diese Zeit fällt der erste jüdisch-arabische Krieg 1948/9), Leben und Arbeiten in der Altstadt zunächst unter jordanischer Herrschaft bis 1967, seitdem unter israelischer „Okkupation“, wie er immer wieder betont.

Die persönliche Tragik seines gesamten Lebens besteht darin, dass das Haus, das außerhalb der Altstadtmauer beim Neuen Tor stand und in dem die Familie zur Miete wohnte, 1948/9 verlassen werden musste und von Tleel nach dem Krieg im Juni 1967 nur mehr als Schutthaufen vorgefunden wurde. Zudem ist das andere Haus, das sein Großvater 1896 nur wenige Meter

außerhalb der Altstadtmauer im sog. Musrara Viertel gebaut hatte, für Familie Tleel nicht bewohnbar. In ihm wohnen seit 1949 mehrere jüdische Familien. „It is a heartbreaking experience to look at one's own house and property as a spectator“ (205). Tleel versteht sich als Flüchtling innerhalb Jerusalems.

Das Buch bietet dadurch, dass es in englischer Sprache geschrieben wurde, vielen Menschen die Möglichkeit, sich aus der Sicht eines griechisch-orthodoxen Christen Jerusalems, also eines Palästinensers, die Geschehnisse in Jerusalem schildern zu lassen. Dabei lässt er keinen Zweifel daran, wie stolz er über christliche Präsenz, speziell des griechisch-orthodoxen Patriarchates ist. „Conquerors and rulers, empires and powerful nations come and go, but the Patriarchs pre-existed, still exist, and will always exist“ (178). Das wird auch bei dem ökumenischen Engagement Tleels deutlich, das ich während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Jerusalem beobachten konnte.

In seinem Stolz berichtet er über seine vielfältigen Begegnungen mit Patriarchen und Konsuln, aber auch mit jüdischen Israelis, wie z.B. sein Gespräch mit Menachem Begin, der seine Frau im Krankenhaus besuchte, als Tleels Vater daselbst im Sterben lag (244/5).

Allgemeine Kritik am Verhalten arabischer Politiker wie auch eigene Visionen vom Frieden beeindruckten den Leser. Es findet sich kaum Kritik am Patriarchat. Viele Detailinformationen zeigen, dass sich in Jerusalems Politik manches wiederholt. Der Hinweis darauf, dass die Briten die Wahl von Patriarch Timotheus erst 1939, also mit vier Jahren Verspätung Verzögerung bestätigten (82), erinnert an die noch nicht

erfolgte Bestätigung des im September 2001 gewählten Patriarchen Irinäus durch die israelische Regierung.

Immer wieder werden die Schilderungen plötzlich durch sehr informative und detaillierte Exkurse unterbrochen. Dessen ist sich der Verfasser durchaus bewusst: „Story-telling and particularly describing personal experiences creates a chain of interweaving stories that lead into and follow each other“ (237). Zum Beispiel beginnt Tleel den Ablauf der Ereignisse des Krieges im Juni 1967 zu schildern. Nach drei Seiten wird dieses Kapitel unterbrochen durch eine exakte Darstellung der jährlichen Feierlichkeiten in der Grabes- bzw. Auferstehungskirche von Karfreitag bis Ostersonntag, wie sie dem Status quo entsprechen. Ein eigenes Kapitel in einem Appendix wäre dafür sinnvoller gewesen.

Ein Personen- und Sachregister wie auch eine Bibliographie (der Autor benutzte griechische Literatur über Jerusalem aus dem Archiv des griechisch-orthodoxen Patriarchats und erwähnt die Bücher in seinem Buch im fortlaufenden Text) wären für die Fundgrube, die das Buch darstellt, hilfreich gewesen. Im Anhang finden sich wichtige Verlautbarungen und Reden christlicher Führer anlässlich der Feierlichkeiten im Heiligen Land zum 3. christlichen Jahrtausend. Fotos in schwarz-weiß und eine Karte über das geteilte Jerusalem fördern das Verständnis des Gelesenen.

Da das Buch keine ISBN-Nummer hat, ist es am besten über den Verfasser bzw. in Jerusalem vor Ort zu beziehen.

Stefan Durst

DIALOG MIT DER ORTHODOXIE

Johannes Oeldemann, Die Apostolizität der Kirche im ökumenischen Dialog

mit der Orthodoxie. Der Beitrag russischer orthodoxer Theologen zum ökumenischen Gespräch über die apostolische Tradition und die Sukzession in der Kirche. Bonifatius-Verlag, Paderborn 2000. 434 Seiten. Gb. EUR 62,-.

Die Münsteraner Dissertation des römisch-katholischen Theologen Johannes Oeldemann nimmt eines der grundlegenden Probleme des ökumenischen Dialogs auf. Die Frage nach der Kirche generell und die damit verknüpfte Frage nach der apostolischen Sukzession ist der Differenzpunkt zwischen den traditionellen großen Konfessions- oder Kirchenfamilien (römisch-katholische Kirche, Reformationskirchen und Orthodoxen Kirchen), auf den sich die ökumenische Frage in den letzten Jahren und Jahrzehnten im theologischen Bereich zugespitzt hat.

Oeldemann beschränkt sich in seiner Untersuchung der Thematik auf die ökumenischen Gespräche, an denen die Russisch-Orthodoxe Kirche beteiligt war bzw. ist. In chronologischer Vorgehensweise werden zunächst die zwischenkirchlichen Kontakte vor der Oktoberrevolution (Kap. 2), die sich vor allem auf den Dialog mit den Anglikanern und den Altkatholiken konzentrierten, untersucht. Zwischen den beiden Weltkriegen (Kap. 3) wurde die russisch-orthodoxe Theologie vor allem von emigrierten Theologen, die im Westen lebten, vertreten. Aber es zeigt sich eine große Übereinstimmung mit in Russland selbst zu diesen Fragen geäußerten Positionen: Man verneint ein mechanisches Verständnis der apostolischen Sukzession. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs (Kap. 4) ist ein Wandel in der Moskauer Kirchenpolitik feststellbar, der mit der Einstellung der